

## CH\_VB 20026031 vom 7. Mai 1995

Bundesverwaltung, 1995-05-07, DE

Quelle: [https://mcp.opencaselaw.ch/entscheid/ch\\_vb\\_\\_td\\_class\\_\\_metadataCell\\_\\_20026031\\_\\_td\\_](https://mcp.opencaselaw.ch/entscheid/ch_vb__td_class__metadataCell__20026031__td_)

FR: CH\_VB 20026031 du 7 mai 1995

IT: CH\_VB 20026031 del 7 maggio 1995

### Erwägungen

#### E. 7

Mai 1995 1727 Vereinigte Bundesversammlung sen! Als dann, wenige Tage nachher, vermutlich gestützt auf den geharnischten Bericht Dr. Böschensteins über einen tragischen Fall, eine breite Protestwelle anrollte und die zivilen Flüchtlingswerke die Flucht in die Illegalität ankündigten, wurde mir meine kläglich egoistische Haltung bewusst. Mir war, wie wenn mich jemand vor dem Galgen gerettet hätte. Kein Zweifel, bei nachher total 40 zivilen Flüchtlingen auf

#### E. 10

000 Einwohner, davon höchstens 4 jüdische, ist klar, dass das Bild vom «vollen Boot» - man muss es wiederholen - total daneben war. 18 Halbkantone und Kantone, darunter auch meiner, waren damals nicht bereit, wie andere, weitsichtigere eine Flüchtlingssteuer zu erheben oder sonst Geld für die Unterbringung von Flüchtlingen aufzubringen. Wir schickten Leute in den Tod, die wir bei weniger Kleinmut hätten retten können. Zu den Ehrenrettern gehören grosse Namen, auch Frauen wie Frau Kurz, Frau Kägi, aber auch viele weniger bekannte und unbekanntere Leute, es war von ihnen die Rede. Es gab viel Solidarität und Freundschaft mit hier vorübergehend oder dauernd aufgenommenen Flüchtlingen, erholungsbedürftigen Kindern oder Internierten. Mein Vater brachte einfach einen Italiener aus dem Interniertenlager, das er bewachte, für einige Tage mit in den Urlaub. Dieser Tage begegnete ich einem noch nicht gedruckten Erinnerungsbild eines später eingebürgerten Polen, der den Umstand, dass ihm ein Studium der Nationalökonomie mit Doktoratsabschluss in St. Gallen durch Organisation eines speziellen Internierungslagers ermöglicht wurde, mit ebenso grosser Dankbarkeit schilderte wie die mit vielen Schweizern schliesslich geschlossenen Freundschaften. Sie überwiegen die Kritik an gelegentlicher Sturheit. Zitat eines seiner Schicksalsgefährten: «Jeder Schweizer in Zivil ist herzensgut. Wehe dir jedoch, wenn er dir in Uniform oder als Vertreter einer Behörde entgegentritt.» Wir selbst sammelten als Halbwüchsige Geld und Kleider für Winterhilfe und Flüchtlingshilfe, Geld für die Schweizer-spende und Ferienkinder, für den Freiheitskampf der finnischen Lottas gegen das mächtige Sowjetreich, packten Liebesgabenpakete von Caritas. Frauen waren vor allem erfindungsreich, wenn es galt, eine wunderbare Brotvermehrung aus den rationierten Waren für versteckte oder ausgehungerte Gäste zu organisieren. Frauenorganisationen gaben ihnen Hilfe aller Art mit Ratschlägen. Frauen ist es aber auch vor allem zu verdanken, wenn bei uns während des Krieges die Familien, die Haushalte und die Wirtschaft, vor allem auch die Landwirtschaft, über die Runnen kamen und nicht zusammenbrachen. Dass ihre grossartigen Leistungen nur deshalb so spärlich in unseren Schul- und Geschichtsbüchern erwähnt wurden, ist nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass Geschichte bis vor kurzem fast nur aus der Sicht der Männer geschrieben wurde. Es hängt vielmehr damit zusammen, dass ihr Tun als Gehülfin des

Mannes - Gattin, Tochter oder Schwester - als selbst- verständlich hingenommen wurde. Dabei bahnte sich da eine nahezu revolutionäre Bewusstseinsänderung bei den Frauen selbst an, als sie sahen, was ihnen in der Not alles zugetraut worden war. Ich denke jetzt weniger an die Frauen, die schon seit 1912 als Rotkreuzschwestern die Sanitätstruppen entlasteten und in deren Reihen ich selbst 37 Jahre lang eingeteilt war, nachdem ich mich - gemäss Tagebuch - an meinem 18. Geburtstag, im Jahre 1944, gemeldet hatte. Der erste Einrückungsbefehl in den Aktivdienst wurde dann glücklicherweise auf den kalten Krieg verschoben. Ich denke auch nicht an die ganzen FHD, die seit dem Aktiv- dienst 1939-1945 in 10 Gattungen eine beachtliche Entla- stung für die Armee brachten, von der Logistik über die Be- treuung bis hin zu den Brieftaubendiensten. Nein, ich denke also jetzt einmal nicht nur an die Frauen, die im Militär «ihren Mann stellten», wie die verräterische Formel heisst, sondern zuerst einmal an die Mehrheit der Haus- frauen, also an jene, die wegen der am Anfang noch ganz feh- lenden und später bescheidenen Ersatzleistungen für die im Dienst befindlichen «Ernährer» mit Finanznöten zu kämpfen hatten. Rosalia Wenger erinnert sich 1978: «Der Krieg, die Grenzbesetzung brachten nicht nur zeitweilig mir Freiheit (sie hatte einen gewalttätigen Mann), sie verursachten auf der an- deren Seite härteste Einengungen, die den ärmeren Haus- frauen den fortwährenden Existenzkampf noch schwerer machten als vorher. Denn mit der Rationierung der Lebens- mittel wurden diese auch teurer, das Kochen viel schwieriger, zeitaufwendiger, ärgerlicher. Wie sollte man mit einem Ei pro Person und Monat und mit so wenig Fett, Butter, Milch, Brot und Käse jeden Tag drei nahrhafte Essen auf den Tisch stel- len? Und dies jahrelang, noch etwa drei Jahre nach dem Krieg .... Das machte mir den Krieg dreifach verhasst und das Geldsparen wieder fast unmöglich. Denn alles, was rationiert war, musste man doch kaufen, keine Marken verfallen lassen, weil man nie wusste, ob die Rationen noch kleiner werden. Selbst alle Schokoladenmarken löste ich wenn immer mög- lich ein, weil im Notfall wir mit Schokolade vielleicht noch über- leben könnten. So ergab sich die groteske Situation, dass ich in jener Zeit in unserem noblen Büfett eine Beige Schokola- dentafeln hatte wie sonst nie im Leben. Meine Kinder und ich haben also nie so viel Schokolade gesehen wie während der Rationierung. Aber ich hatte Glück: ich durfte ja mit meiner Fa- milie immer wieder zu Mutter aufs Land gehen, wo ich meine Rationierungsmarken nicht hergeben musste; Mutter hatte immer noch genug Fett, Brot, Mehl und Milch. Von meiner jün- geren Schwester, die inzwischen einen Bauernsohn geheira- tet hatte, erhielt ich sogar Lebensmittelmärklein geschenkt.» Bei mir daheim wurde keine Schokolade gekauft, und ich be- hauptete stur, ich möge sie nicht, nur weil wir sie uns nicht lei- sten konnten (und nicht so weit dachten wie Frau Wenger). Wir konnten sie aber verschenken und versuchten, sie - wie auch die Teemärkli - wenn immer möglich gegen Milchmärkli privat einzutauschen. Da kommt mir so manches wieder in den Sinn: das leidige monatliche Abholen der Rationierungs- karten bei den Kriegswirtschaftsstellen, der Umtausch gegen jene Märkli, die man für das Essen, auch das kleinste, im Re- staurant brauchte - oder die Wut, die ich bekam, als ich sogar an einem Ort im Landdienst alle Märkli hergeben musste. Es gab wenig Gutes ohne Märkli, bei Einladungen oder bei Pfa- dilagern war es wichtiger, Märkli zu haben als Geld, sonst gab es gar nichts zu essen. Wir tauschten daheim zu klein gewor- dene Kleider von mir gegen jene Eier, die uns der Bauer in der Heimatgemeinde meiner Mutter markenfremd oder, wenn nichts zu tauschen war, unter dem Marktpreis gab, weil er, wie die meisten Bauern in der Zentralschweiz, nicht alle Hühner den Behörden gemeldet hatte. Das war sein Freiheitsver- ständnis. In grossen Städten wie Zürich, wo es schon reiche Leute ohne verwandtschaftliche Beziehungen zu Bauern gab, kam offenbar

auch der echte Schwarzhandel zu höheren als den Marktpreisen häufiger vor als bei uns. Landdienst war ein Kapitel für sich. Meine Generation kam dadurch noch in den direkten Kontakt mit der Bauernsamen, denn er war für Sekundär- und Mittelschüler obligatorisch. Da trafen wir die Bauersfrauen, welche mit Kindern und uns an- fänglich wenig geübten Landdienstlerinnen, mit Hilfe vielleicht noch von dienstuntauglichen, altersschwachen, mehr betreu- ungsbedürftigen als kompetenten Knechten oft für den dienst- pflichtigen Betriebsleiter, für den Meister, für den Meister- knecht, für den Melker und den Karrer und andere Speziali- sten allein den «Karren» in den grösseren Betrieben am Ge- hen hielten. Ich weiss noch, wie ich Schelte erhielt, weil ich einen Milch- eimer ahnungslos mit einem gewöhnlichen Abwaschlappen reinigen wollte. Das mit dem «Karren» ist übrigens in zweifa- cher Hinsicht buchstäblich gemeint. Damals gab es noch kaum mechanisierte und motorisierte Betriebe. Es wurde weitgehend von Hand gemäht, gereicht, geerntet, gemolken, aber auch gewaschen, vereinzelt noch mit Aschenlauge. Wenn ich nur an die von mit geleerten Betthäfen, die See- grasmatratzen, die zu kehren waren, und die 38 einmal mit- einander gewaschenen Hemden denke - von den sonntägli- chen, die mit Stärke steif zu glätten waren, bis hin zu denen mit Kuhdreckresten - oder an die Windeln, denn die heutigen papiernen gab es bei uns jedenfalls damals nicht.... Als ich kaum zehn Jahre später erste Ansprachen vor jungen Baue-

Assemblée fédérale (Chambres réunies) 1728 7 mai 1995 rinnen hielt, war das meiste, was wir seinerzeit im Landdienst gebraucht hatten, im Museum gelandet. Es fehlte auch noch das, was sonst da war. Ein Bauer hat mir kürzlich darüber geschrieben (ich lese es jetzt nicht vor). Es war eben so, dass das Pferd, der Motor, der Motormäher, der Traktor weg waren. Es ist also kein Wunder, wenn der damalige ETH-Professor und spätere Bundesrat Wahlen der bekannteste Mann jener Zeit war. Er organisierte nicht nur die Anbauschlacht, son- dern eben auch die Umstellung von der Gras- zur Ackerwirt- schaft. Wie in der Landwirtschaft war es im Gewerbe, ja selbst in der Industrie: Plötzlich mussten die Frauen alles können. Sie be- sorgten notgedrungen vielfach allein den Übergang von der normalen zur Kriegswirtschaft. Es gab Branchen, die vorher mit einem hohen Ausländeran- teil gearbeitet hatten. Die Ausländer hatten heimkehren müs- sen. Die Frauen schlossen auch alle Lücken in der Ersatz- feuerwehr, im Luft- und Werkschutz, in der Fabrik; es man- gelte an allem und jedem. Die Mütter mussten in den Arbeits- pausen heim zum Stillen der Kinder. Und dann die Lehrerinnen, das Büropersonal aller Art, das Pflegepersonal. Da konnte man von Glück reden, weil viele davon so ge- nannte weibliche Berufe hatten. Wahrlich, sie verdienen unseren Dank. Aber er liess auf sich warten, was die Anerkennung im politischen Bereich anging, obwohl gerade die damalige Bewährung eine wichtige Grundlage der späteren Rechtsentwicklung bei den politi- schen und privaten Rechten war. Noch harren wir der Einlö- sung gewisser Versprechungen von damals; ich erwähne nur den 1944 erwähnten Familienartikel mit der Mutterschafts- versicherung. Meiner eigenen Mutter könnte ich jetzt auch noch ein Denk- mal aufrichten, aber ich tue es nicht, wegen der fortgeschrit- tenen Zeit. Genug des Rückblicks! Was bleibt zu behalten? «Die Früchte der Anstrengungen, Erfahrungen und Prüfun- gen dürfen nicht verlorengelassen», sagte der General in sei- nem Tagesbefehl am Ende des Krieges, und: «Soldaten, übergebt der kommenden Generation Eure Tapferkeit, Treue und Euer Pflichtbewusstsein.» Der heutige Anlass möge hel- fen, solche Eigenschaften einer zweiten und dritten Genera- tion, die inzwischen heranwächst, zur Weitergabe anzubie- ten. Denn wir brauchen heute tradierte moralische Werte ebenso sehr wie Anpassungsfähigkeit oder Mobilität, wenn unser Land für die Zukunft nicht Wesentliches verlieren will. Was bleibt zu tun? Ich habe das Bedürfnis,

neben dem aus- gesprochenen Dank an all jene, die uns halfen, zu überleben, durchzuhalten und neu zu beginnen, insbesondere neben dem Dank an die Schweizer Frauen der  
Kriegszeit, noch ei- nen persönlichen Dank auszusprechen an jene Schweizer Juden, die wie  
Willy Guggenheim es mir möglich machen, mit meiner Schuld zu leben, wenn er zur  
Asylpolitik im Krieg sagt: «Jene Politik war kein Ruhmesblatt, sie war es an sich nicht: erst  
recht war sie es nicht, gemessen am Selbstbildnis der humanitären Schweiz.» Auf dem  
gleichen Informationsblatt finde ich noch einen zweiten Hinweis jüdischer Mitbürger, die  
sagen, dass «die vor 1945 geborenen Schweizer Juden vor Auschwitz nicht bewahrt worden  
wären, hätte die Schweiz ihre Unabhängig- keit nicht gewahrt, auch durch die Jahre, da wir  
von den Ach- senmächten umklammert waren». Am gleichen Ort wird noch erwähnt, was  
Churchill nach dem Krieg an seinen Aussenmi- nister über die Schweiz schrieb: «Sie ist der  
einzige interna- tionale Faktor, der uns und die grauenhaft entzweiten Natio- nen verbindet.  
Was bedeutet es schon, ob sie in der Lage ge- wesen ist, uns die gewünschten  
Handelsvorteile zu gewäh- ren, oder ob sie, um sich am Leben zu erhalten, den Deutschen  
zu viel gewährt hat? Sie ist ein demokratischer Staat gewesen, der in seinen Bergen für  
seine Freiheit ein- getreten ist, und trotzdem sie in ihrer Mehrheit dem deut- schen und  
italienischen Sprachraum zugehört, hat sie gesin- nungsmässig grösstenteils unsere Partei  
ergriffen.» Diese Aussagen ersetzen nicht, was ich und andere in der Vergangenheit  
verpassten. Es ginge auch nicht an, Churchill nur dort zum Zeugen zu nehmen, wo er uns  
ins Bild passt. Der gleiche Mann sprach 1946 in Zürich und Meilenstein zu seinem Bild von  
einem geeinten Europa und fordert uns damit heute erneut heraus, Solidarität nicht nur dann  
grenzüber- schreitend zu zeigen, wenn wegen Kriegswirren die Men- schenrechte ohnehin  
aufs schwerste bedroht sind, sondern auch im normalen täglichen Zusammenleben der  
Völker. Diese Zeugnisse des Verzeihens und Verstehens machen es mir zwar möglich, mit  
dem zu leben, was ich mit zu verant- worten habe. Ich darf sie aber nur zitieren, wenn ich,  
wenn wir auch bereit sind, Konsequenzen aus dem Verstehen und Verzeihen der anderen zu  
ziehen. Wenn wir uns dieser Grosszügigkeit würdig zeigen wollen, dann bedeutet das, dass  
wir alle Kräfte darauf richten müssen, zumindest zu- künftig dem Selbstbildnis der  
solidarischen und humanitären Schweiz zu entsprechen, insbesondere in der Asylpolitik.  
Eine Schweiz, die das nicht mehr wäre, von der müsste man dann unzweideutig sagen:  
«Suiza no existe mas.» Dass das nie so sei, liegt bei jedem von uns persönlich. (Beifall)  
Küchler Nikiaus, Präsident des Ständerates: Als Präsident des Ständerates ist es mir  
vergönnt, diese heutige Feier mei- nerseits mit einigen Gedanken abzuschliessen. Mit uns  
erin- nern sich in diesen Tagen Tausende von Frauen und Män- nern aller Landessprachen,  
aller politischen und kulturellen Gruppierungen unseres Landes, welche den Krieg und  
seine Auswirkungen direkt miterlebt haben, an das Ende einer schrecklichen Zeit. Nur  
wenige von uns aktiven Parlamentarierinnen und Parla- mentariern haben den Zweiten  
Weltkrieg als Erwachsene miterlebt. Wir gehören der Nachkriegsgeneration an. Nicht mehr  
lange bietet sich uns die Gelegenheit, mit unseren El- tern und ihrer Generation über ihre  
damaligen Erfahrungen sprechen zu können. Nutzen wir also diese Chance! Wir sind es den  
Kindern und Jugendlichen unseres Landes schuldig, die Erinnerung an den Krieg, an  
Versäumnisse und auch an Schuld, wie das heute bereits gesagt wurde, wachzuhalten.  
Ebensowichtig ist es aber, die Erinnerung wachzuhalten an Widerstand gegen Barbarei, an  
Zivilcourage und an selbst- verständliche, stille Pflichterfüllung. Dies alles, damit sich die  
schrecklichen Greuel nicht wiederholen mögen. Die Jahre des Zweiten Weltkrieges waren  
eine schwierige Zeit. Unsere Väter waren im Aktivdienst, unsere Mütter hat- ten nicht nur  
die ganze Verantwortung für die Familie, son- dern vielfach auch für die Aufrechterhaltung

der Betriebe. Es war eine Zeit der Lebensmittelrationierung, oft auch der wirtschaftlichen Not, eine Zeit der Sirenen und der Verdunkelung, kurzum: eine Zeit der Angst, wie dies meine Vorrednerin drastisch und plastisch geschildert hat. Ich schliesse mich dem Dank meiner Vorrednerin und meiner Vorredner an all jene Frauen und Männer an, die sich in zivilen und militärischen Funktionen oft unter schwersten Bedingungen für unser Land eingesetzt haben. Ihrem Einsatz ist es in der Tat zu verdanken, dass die Schweiz den Weltkrieg ohne grössere Not überstanden hat. Nicht nur die Zivilbevölkerung war in diesen schweren Zeiten gefordert, sondern auch unsere Armee und unsere Behörden. Dass in Abwägung der zu berücksichtigenden Interessen und Rechtsgüter auch Fehler gemacht wurden und sich da und dort Schwächen gezeigt haben, wurde ebenfalls bereits von meinen Vorrednern zu Recht erwähnt - ich denke vor allem an die vorerwähnte Flüchtlingspolitik. Wir haben in der Tat überhaupt nichts zu beschönigen: Wir sind mitverantwortlich für Schrecken und Tod vieler an unseren Grenzen abgewiesener Juden und anderer Verfolgter geworden. Trotzdem glaube ich aber, dass wir heute - 50 Jahre später - aus der sicheren Warte der Geschichte jene nicht verurteilen sollten, die den Mut nicht hatten und deren Überlebensangst stärker war als ihre Mitmenschlichkeit. Denn, frage ich Sie, wer von uns ist so sicher, dass er unter gleichen Umständen offener, grosszügiger, mutiger gehandelt hätte oder handeln würde? Um so mehr anerkennen wir heute dankbar die Verdienste jener, die im Namen der Menschlichkeit Risiken eingegangen sind und vielen unschuldigen Opfern des Krieges geholfen haben. Paul Grüniger, Carl Lutz und andere sind er-

7. Mai 1995 1729 Vereinigte Bundesversammlung wähnt worden. Auch zahlreiche andere Personen haben im Kleinen oder im Grossen Leben gerettet und Not gelindert. Ihnen allen sei für ihren Mut und ihre Mitmenschlichkeit nochmals aufrichtig gedankt. Lassen wir uns von ihrer beeindruckenden und ausserordentlichen Zivilcourage leiten. An Gelegenheit dazu fehlt es heute beileibe nicht. Dabei müssen wir nicht nur über unsere Grenzen hinweg, z. B. nach Ex-Jugoslawien, blicken, wo gegenwärtig ein durch extremen Nationalismus genährter Krieg stattfindet. Auch bei uns in der Schweiz - ob wir dies wahrhaben wollen oder nicht - sind wir vor Extremismus und Rassismus nicht gefeit, und auch bei uns werden immer wieder Personen und Personengruppen ausgegrenzt. Wir sind also aufgerufen, uns hier und heute zu bewähren. Als Mitglieder der politischen Behörden können und müssen wir uns gegen Rassismus und für Menschlichkeit einsetzen; und ich bitte Sie alle darum. Persönlich bin ich froh, dass die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger letztes Jahr das Antirassismusgesetz angenommen haben. Das erachte ich als einen wichtigen Schritt hin zu einer friedlichen Gesellschaft! Ich begrüsse die Kampagne des Europarates gegen Rassismus, die auch in unserem Land vor allem die Jugendlichen ansprechen will. Wir müssen uns nicht nur in konkreten Situationen, im Alltag oder am Wirtshaustisch, gegen die Ausgrenzung von Minderheiten oder von Benachteiligten wehren. Wir müssen vor allem auch aktiv die Ursachen bekämpfen, die zur Fremdenfeindlichkeit und zur Ausgrenzung führen. Das erreichen wir am besten beispielsweise mit unserem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, für ein gesichertes Alter, für den Schutz der Familien und der Jugendlichen. Gli anni della Seconda Guerra mondiale furono pure tempi di solidarietà e di collaborazione tra le diverse regioni della Svizzera. Ricordiamoci del «Piano Wahlen», che condusse alla cosiddetta «battaglia dei campi», attuata in tutte le regioni, dalle pendici della Leventina al prato del Sechseläuten a Zurigo. La popolazione cittadina fu ingaggiata nel lavoro agricolo e la comprensione reciproca fra città e campagna ne uscì rafforzata. Quando il generale Guisan decise di concentrare il piano di difesa nell'arco alpino, il «ridotto nazionale» si

estese a tutte le regioni linguistiche. La collaborazione dei cantoni e delle regioni fu un elemento essenziale dell'identità elvetica. La minaccia esterna ci ha uniti ancora più saldamente. Mi auguro che il valore unificante costituito dalla molteplicità regionale, culturale e linguistica sia sempre presente nelle nostre coscienze, anche se il nostro Paese non è più minacciato dall'esterno. Sono convinto che la nostra molteplicità è fonte di una sana coscienza di noi stessi. Questa coscienza di noi stessi, priva di arroganza, è il presupposto per l'apertura sia all'interno del Paese che verso l'esterno. Die Schweiz - wir sind uns dessen bewusst - ist ein kleines Land inmitten von Europa. Aber wir pflegen einen intensiven wirtschaftlichen und kulturellen Austausch mit vielen Staaten. Wir unterhalten ganz bewusst politische und freundschaftliche Beziehungen zu zahlreichen Ländern auf allen Kontinenten. Wir sind in hohem Mass auf Frieden in der Welt einerseits und auf Stabilität in Europa andererseits angewiesen. Zu dieser Stabilität müssen auch wir unseren Beitrag leisten. In diesem Sinne hat sich das Parlament hinter das sicherheitspolitische Konzept des Bundesrates mitsamt dem darin enthaltenen vielfältigen Instrumentarium gestellt. Die Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg, aber auch die offenen und latenten Konflikte in zahlreichen Ländern der Welt zeigen uns deutlich, ja überdeutlich, dass wir heute nach wie vor auf eine funktionsfähige Armee - nicht nur zur Friedensförderung, nein auch zur Kriegsverhinderung - angewiesen sind. Unsere Nachbarstaaten, Frankreich und Deutschland, Italien und Österreich, aber auch weitere europäische und aussereuropäische Staaten haben nach den schrecklichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges den Weg der Versöhnung eingeschlagen. Weitsichtige Politikerinnen und Politiker haben ihn gefördert. Wir sind ihnen zu Dank verpflichtet. Auch die Schweiz kann und muss, ja sie will zur internationalen Zusammenarbeit beitragen. Im heutigen Kontext stehen vor allem der Europarat, die OSZE und die Spezialorganisationen der Uno im Vordergrund. In diesen Organisationen arbeiten wir anerkanntermassen tatkräftig und erfolgreich mit. Ich bin überzeugt, dass es in unserem ureigensten Interesse liegt, in der internationalen Gemeinschaft mitzuwirken. Denn auch heute stehen wir vor globalen Herausforderungen, die wir nur gemeinsam mit den anderen zusammen meistern können. Eine solche internationale Zusammenarbeit gibt uns gerade aber die Gelegenheit, unsere Identität immer wieder neu zu definieren und mithin zu bewahren, und stellt gleichzeitig einen Akt der Solidarität gegenüber Europa und der übrigen Welt dar. Leisten wir alle, jede und jeder von uns, unseren Beitrag zu mehr Frieden, zu mehr Gerechtigkeit und zu mehr Menschlichkeit! Lassen wir den heutigen Worten die entsprechenden Taten folgen! (Beifall) Le président: Je ne voudrais pas que se termine cette cérémonie sans que soient chaleureusement remerciés les membres de l'orchestre symphonique de Berne avec, à leur tête, M. Jörg Ewald Dähler, qui était également au clavecin. (Applaudissements) Je vous invite maintenant à vous rendre à la collégiale de Berne pour la célébration oecuménique. C'est dans ces sentiments et en vous remerciant de votre présence que je déclare levée la séance extraordinaire de l'Assemblée fédérale. Schluss der Sitzung um 18.10 Uhr La séance est levée à 18 h 10

Schweizerisches Bundesarchiv, Digitale Amtsdrukschriften Archives fédérales suisses, Publications officielles numérisées Archivio federale svizzero, Pubblicazioni ufficiali digitali Ausserordentliche Sitzung zum Gedenken an den 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges Séance extraordinaire destinée à commémorer le cinquantenaire de la fin de la Seconde Guerre mondiale In Amtliches Bulletin der Bundesversammlung Dans Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale In Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale Jahr 1995 Année Anno Band III Volume Volume Session Sommersession Session Session d'été

Sessione Sessione estiva Rat Vereinigte Bundesversammlung Conseil Assemblée fédérale  
Consiglio Assemblea federale Sitzung Annex Séance Seduta Geschäftsnummer --- Numéro  
d'objet Numero dell'oggetto Datum 07.05.1995 - 16:00 Date Data Seite 1719-1729 Page  
Pagina Ref. No 20 026 031 Dieses Dokument wurde digitalisiert durch den Dienst für das  
Amtliche Bulletin der Bundesversammlung. Ce document a été numérisé par le Service du  
Bulletin officiel de l'Assemblée fédérale. Questo documento è stato digitalizzato dal  
Servizio del Bollettino ufficiale dell'Assemblea federale.

Export aus OpenCaseLaw (CC0). Verbindlich ist allein der vom erlassenden Gericht veröffentlichte  
Originaltext. Quellen-URL siehe oben.